

Ein Tag im Heim

Ich wache auf. Mein Blick geht Richtung Fenster, und es ist noch dunkel. Wird wohl noch Nacht sein. Keine Ahnung, wie spät es ist. Bestimmt noch ganz früh. Allerdings ist auf dem Flur schon wieder eine ganze Menge Lärm zu hören. Und da diese eine Stimme ... Na klasse. Die eine da ist wieder da. Zwischendurch schreit wieder mein Nachbar von links nebenan, weil er nicht aufstehen will. Mal schauen, wie lange es heute wieder dauern wird. Je nachdem kann ich dann noch ein bisschen länger schlafen. Auf einmal geht meine Tür auf und das helle Licht vom Flur scheint herein und direkt in mein Gesicht. Die Frau ist wieder da, und jetzt bin ich an der Reihe. Sie nimmt die Decke hoch, öffnet meine Windel, macht diesen komischen Schaum drauf und wischt ihn ab. Danach gibts eine neue Windel und diese engen Strümpfe an, wo sie immer richtig

ins Schwitzen kommt, und dann zieht sie mich Stück für Stück an. Zwischendurch schaut sie hoch und lächelt mich an. Als sie aus meinem Zimmer geht, ruft sie noch »Frühstück« in den Flur und geht. Da sitze ich nun und schaue mich nochmal um. Naja, was solls ... Hunger habe ich eh ein bisschen. Also gehe ich los und laufe durch den Flur. Man kann von hier aus irgendwie das ganze Haus sehen, so lang ist der Flur. Und ich sehe offene Zimmertüren, Leute, die teilweise nackt und teilweise mit Unterwäsche bekleidet über den Flur von einer Tür in die nächste laufen. Ich stehe ein bisschen rum und schaue mir die Bilder an der Wand an. Was wollte ich nochmal machen? Ach ja, was essen. Also weiter. Ich schaue auf dem Weg durch den Flur in jede Tür, weil ich nicht mehr so richtig weiß, wo der Essenraum war. Sieht sich alles sehr ähnlich hier. Da ist er ja, der rote Türrahmen, wo es rein geht. Da sitzt ja schon jemand auf meinem Platz. Ich gebe ihm einen kleinen Knuff, als ich vorbeilaufe, und setze mich an den Platz schräg gegenüber. Durch das laute »Eyy« von ihm weiß ich, dass meine Botschaft angekommen ist. Der Tisch ist schon gedeckt. Wie jeden Morgen liegt auf jedem Teller bereits eine Scheibe Toastbrot. Eine Schale Marmelade und eine kleine Schüssel Butter stehen auch auf dem Tisch. Der Kaffee ist auch schon da. Ich versuche, mir eine Tasse einzugießen. Das ist durch das Zittern mittlerweile echt schwierig geworden. Meine Tasse ist voll mit Kaffee und der Tisch auch. Ich nehme den ersten Schluck. Der Geschmack macht es aber gleich schon viel besser. Ich nehme mir eine Scheibe Brot, tauche sie in die Marmelade und beiße ab. Das schmeckt zusammen richtig gut. So kann man es sich doch gut gehen lassen. Vom Flur höre ich nebenbei noch irgendwas. » ... Bus ist da«. Toll, denke ich mir und esse weiter. Plötzlich höre ich die laute Stimme wieder neben mir, lauter als sonst, da sie ziemlich nah ist. »Ohh nee«, höre ich rufen und merke, wie ich am Arm gegriffen und hochgezogen werde, um aufzustehen.

»Guck mal, alles nass.« Ich schaue an mir runter und sehe tatsächlich, dass neben dem Tisch auch meine Hose vom Kaffee komplett nass geworden ist. Die Frau bringt mich in den Flur und

dann bis in mein Zimmer, wo ich mich auf mein Bett setze. Ich warte. Sie schließt meinen Schrank auf, holt eine neue Hose raus, zieht mir die Hose aus und die neue wieder an. Die ist schon echt schnell, muss ich sagen. Ich glaube schneller könnte ich das auch nicht. Ich denke noch: »Nein, nicht diese Hose, die ist doch viel zu weit.« Aber ich sage nichts. Sie geht, ruft noch: »Los jetzt, die Arbeit wartet« und verschwindet im Flur. Ich stehe auf, gehe hinterher und schaue etwas ratlos in den Flur. Da hat sie mir ja glatt auch noch die Straßenschuhe angezogen. Naja ... Auch gut. Was soll ich jetzt hier? Vorne steht ein Mann in der Mitte des Flures mit einer roten Jacke, schaut in meine Richtung und kommt näher. Sein Gesicht sieht ganz nett aus, und ich freue mich darüber. »Na Uwe, auf gehts zur Arbeit, wa?« spricht er zu mir. Ach ja, Arbeit. Mit dem fahre ich ja immer dort hin. Er nimmt mich an der Hand mit nach draußen, wo schon der Bulli steht. Tolles Auto, denk ich mir. So einen hatte ich früher auch mal, als ich noch zu Hause gewohnt habe. Aber dieses Mal sitze ich nicht hinter dem Lenkrad, sondern hinten mit den Anderen. Der Mann hilft mir in den Wagen einzusteigen und schnallt mich an. Ich sitze in der Mitte auf der zweiten Bank. Genau auf demselben Platz wie jeden Tag. Neben mir sitzt dasselbe Gesicht wie jeden Tag und rechts neben mir steigt auch wieder der andere aus dem Haus ein, den ich nicht so leiden kann. Die Fahrt geht los. Es dauert eine ganz Weile, denke ich jedenfalls. Die Uhr kann ich von meinem Platz aus nicht erkennen. Ist ja auch nicht so wichtig, ich muss ja nicht auf die Zeit achten. Während der Fahrt erzählt der eine links von mir wieder dieselben Sachen wie jeden Tag. Es ist zwar nur Gemurmel, aber man hört halt raus, dass es sich ständig wiederholt. Ich fange an, den Typen auch nicht leiden zu können. Der Andere, rechts von mir, sitzt nur da. Ich weiß nicht, ob er wach ist. Ich mag ihn nicht und schaue auch nicht rüber. Mir eigentlich egal, was er macht. Also schaue ich mit nach vorne auf die Straße und höre dem Fahrrer zu, der seinem Beifahrer was erzählt. Genau jetzt dreht sich der Beifahrer um und wünscht mir einen guten Morgen. Beide habe dieselbe rote Jacke an. Ich kann nur Fetzen des Gespräches

verstehen, weil die übrigen Mitfahrer so laut sind. Ich weiß nicht wirklich, worum es geht, aber der Fahrer zeigt ständig mit dem Finger nach hinten, macht Bewegungen mit seinen Händen und erzählt eine ganze Menge. Er hat anscheinend viel zu sagen. Die Fahrt wird langsamer, und wir halten an. Das Haus kenne ich doch. Wir halten genau vor der Tür eines großen Gebäudes an, wo wir nacheinander aussteigen. Am Eingang wartet schon eine junge Dame. Ich kenne sie zwar nicht, aber sie sieht nett aus. Die junge Dame sagt höflich »Guten Morgen« zu uns, nimmt mich und einen anderen an der Hand und führt uns ins Haus. Ich muss mir beim Laufen ständig die Hose hochziehen, weil sie immer rutscht. Also halte ich sie einfach hinten fest. Nach einem längeren Gang durch den langen Flur setzt mich die junge Frau an einem Tisch mit vielen Plastikteilen ab. Da sitze ich nun und schaue mich um. Überall stehen Tische, an denen manchmal einzelne und manchmal mehrere Leute sitzen. Ein paar wirken, als wenn sie was zu tun hätten. Andere schauen sich genauso um wie ich. Nach einer Weile kommt ein junger Mann, begrüßt mich freundlich und setzt sich neben mich. Er greift nach meiner Hand und führt mit mir einzelne Bewegungen durch. Ich muss immer mit der einen Hand runde Plastikteile nehmen und sie in ein anderes Plastikteil drücken. Das machen wir eine Weile zusammen. Irgendwann geht der Mann dann und lässt mich allein weiter machen. Ich habe keine Ahnung, wie lange ich hier nun schon sitze, aber ich mache einfach weiter. Nach einer Weile tun mir dann schon ganz schön die Hände weh. Vor allem die, mit der ich die ganz Zeit auf diese Plastikteile drücke. Ich mache mal kurz Pause und schaue mich um. Überall sitzen Leute an solchen Tischen wie ich. Manchmal einzelne, manchmal mehrere Menschen am selben Tisch. Einige wirken beschäftigt, andere schauen sich um. So sitze ich noch eine ganze Weile, bis wieder der Mann kommt, meine Hand nimmt, mit ihr ein Plastikteil greift und in ein anderes hineindrückt. So geht das eine ganze Weile, bis er wieder geht. Ich weiß nicht, wie lange ich nun schon hier sitze.

Doch dann kommt wieder eine junge Frau zu mir, hilft mir hoch und wir gehen aus dem Raum. Wir sind anscheinend am Eingang des Hauses angekommen, wo ein Mann mit roter Jacke steht. Er hakt mich unterm Arm ein, hilft mir, in das wartende Auto einzusteigen, und schließt die Tür. Ich sitze allein im Auto, außer mir nur der Fahrer. Während der Fahrt telefoniert er recht laut und schimpft ziemlich viel. Er erzählt irgendwas von seinem Chef. Anscheinend hat der wohl was angestellt. Nach einer Weile sind wir wieder bei mir zu Hause. Der Mann hilft mir aus dem Wagen und bringt mich ins Haus. Als er sich verabschiedet, stehe ich im Flur und schaue mich um. Ganz schön ruhig hier. Das bin ich eigentlich anderes gewohnt. Sonst ist es immer lauter hier. Von hinten spüre ich einen Arm, der meinen Rücken berührt und mich mit in die Küche nimmt. Der Arm bringt mich zu meinem Stuhl, und ich setze mich. Als ich sitze, sehe ich den Menschen, der zu dem Arm gehört. »Ach, dich kenn ich doch«, sage ich zu ihm. Das ist doch der Herr, der immer abends hier ist. An meinem Platz ist bereit der Tisch gedeckt. Es ist Mittagszeit wie ich sehe. Ich nehme mir das Besteck und fange an zu essen. Ganz schön kalt, aber schmeckt gut. Gegenüber am Tisch sitzen drei Mitarbeiter und unterhalten sich. Ich höre zwar, dass sie was sagen, aber verstehe nicht wirklich, um was es ihnen geht. Ab und an verstehe ich ein paar Namen, die mir bekannt vorkommen, auch mein Name kommt vor. Als ich fertig bin, warte ich am Tisch, bis ein Mann mir aufhilft und mich in mein Zimmer bringt.

Er hilft mir, mich auf meinen Sessel zu setzen, und macht mir den Fernseher an. Ich schaue eine Weile fern und sehe mich in meinem Zimmer um. Irgendwann geht die Tür auf. Durch mein Fenster sehe ich, dass es draußen schon etwas dunkel geworden ist. Ich muss wohl eingeschlafen sein. Eine Frau begrüßt mich und hilft mir hoch. Wir laufen zusammen in die Küche. Ich kann sehen, dass bereits die Tische gedeckt sind. Ich werde an meinen Platz gebracht, setze mich hin und warte. Zwischendurch sehe ich die Frau von Tisch zu Tisch gehen. Sie hilft den Leuten beim Schmieren ihrer Brote. Irgendwann kommt sie dann zu mir und fragt,

was ich auf mein Brot haben möchte. »Käse«, sage ich. Ich esse gern Käse. Sie legt eine Scheibe Käse von einem Teller mit Aufschnitt aufs Brot und geht weiter. »Guten Appetit«, höre ich noch und fange an zu essen. Als ich fertig bin, stehe ich auf und gehe in den Flur. Die Frau läuft mir hinterher, nimmt mich am Arm und führt mich wieder an den Tisch, wo ich mich setze. Ich schaue mich noch eine Weile um, dann kommt die Frau wieder, hilft mir am Arm hoch und führt mich ins Bad. Sie öffnet den Toilettendeckel, stellt mich mit dem Rücken vor die Toilette, zieht mir die Hose runter, macht die Windel ab und schmeißt sie in einen Eimer, der danebensteht. Dann geht sie wieder raus. Beim Rausgehen lässt sie noch Wasser in die Badewanne ein. Ich bleibe weiter sitzen. Kurz darauf kommt sie wieder ins Bad, mit einem anderen Mann, den sie unterm Arm hält. Sie zieht ihn aus und hilft ihm in die Wanne. Das Wasser in der Wanne läuft noch. Sie holt einen Trockenrasierer und fängt an, den anderen Mann in der Wanne zu rasieren. Danach wäscht sie ihn, macht zwischendurch das Wasser aus, hilft ihm aus der Wanne, trocknet ihn ab, hilft ihm beim Anziehen und bringt ihn ans Waschbecken. Dort macht sie ihm eine Zahnbürste fertig, gibt sie ihm in die Hand und kommt zu mir. Ich bücke mich nach vorn und sie wischt mir den Hintern ab. Danach spült sie alles das Klo runter, hilft mir hoch und setzt mich auf einen Stuhl, der neben der Toilette steht. Sie hilft mir beim Ausziehen. Ich schaue ihr dabei zu. Das macht sie wirklich toll. Zwischendurch sehe ich den Mann am Waschbecken, der auf seiner Zahnbürste kaut und sich im Spiegel anguckt. Die Frau führt mich zur Wanne und hilft mir einzusteigen. Sie geht an einen Schrank, holt einen Trockenrasierer raus und rasiert mich. Es ist schön warm in der Wanne. Als sie mit der Rasur fertig ist, seift sie mich ein und wäscht mir das Shampoo wieder ab. Danach hilft sie mir wieder aus der Wanne und trocknet mich ab. Ich stehe vor ihr, während sie mit dem Handtuch von oben nach unten geht. Dann zieht sie mir eine neue Windel und einen Schlafanzug an. Sie bringt mich in mein Zimmer. Mein Fernseher ist an. Sie setzt mich auf mein Bett, hilft mir, mich hinzulegen, und deckt mich zu.

»Gute Nacht«, sagt sie, als sie mein Zimmer verlässt. Ich schaue mich noch ein bisschen im Zimmer um. Ab und an höre ich Stimmen vom Flur, manchmal schreit jemand und manchmal höre ich Schritte, die an meinem Zimmer vorbei gehen. Irgendwann werden meine Augen immer schwerer und ich schlafe ein.

Fazit der Geschichte

So und nun? So viele Seiten, wie der Alltag eines Menschen laufen kann, der in einer besonderen Wohnform lebt? Wofür das Ganze? Machen wir doch einfach ein Quiz draus. Der Gewinner bekommt die staatliche Anerkennung als aufmerksamer Beobachter. Wer zwanzig Situationen findet, die irgendwie schräg sind, bekommt ein Bachelor Diplom, wer zehn Situationen findet, geht als Heilerziehungspfleger aus dem Raum, bei fünf gibts den Sozialassistenten als Titel und wer weniger als fünf findet, verlässt bitte sofort den Raum, gibt dieses Buch weiter und sucht sich was anderes, wofür er sich interessiert.

Nun könnte man sagen: »Das ist ja alles erfunden« oder »So ist das gar nicht«. Richtig. So ist es auch nicht. Es ist anders. Mal besser, mal schlechter, mal ganz genauso. Wer nie einen solchen Be-

reich erlebt hat, ob nun als Mitarbeiter, als Besucher, Angehöriger oder sogar als Bewohner, der kann auch nur Mutmaßungen anstellen, wie es sein kann und wie es sich anfühlt. Ich will definitiv nicht alle Kollegen über einen Kamm scheren. Es gibt wirklich richtig tolle, die für den Beruf brennen, wo man das deutlich merkt und das jeden Tag aufs Neue. Aber von einem Fakt kann ausgegangen werden: Es gibt immer auch schwarze Schafe. Die, die Menschen mit einer Behinderung herabstufen, indem sie sie mit »Du« ansprechen, obwohl es unangebracht ist, die nicht darüber nachdenken, etwas anders zu machen, die, die bei der Körperhygiene die Badtür offen stehen lassen, oder die, die jegliche Entscheidung abnehmen und somit Entscheidungsfähigkeit und Selbstständigkeit überflüssig machen. Und das sind ja noch ziemlich aktive Möglichkeiten, wie man mit Menschen besser nicht umgehen sollte. Die aktiven Methoden kann man in irgendeiner Art und Weise nachweisen, sie benennen, sie handhabbar machen, drüber sprechen, sie lösen. Komplizierter wird es dann bei den passiven Formen von Gewalt. Sozusagen Gewalt durch Unterlassung. Indem man in bestimmten Situationen einfach was auslässt und dies Schmerz verursachen kann. Am Ende bleibt dann für den Beobachter einfach nur ein unschönes oder seltsames Gefühl. Ein Gefühl, dass irgendwas nicht so richtig stimmig ist. Und das dann zu benennen, wobei man nicht mal richtig sagen kann, worum es sich handelt, das ist dann wirklich schwierig.

Hinzu kommt, dass ein Mensch mit irgendeiner Form von geistiger Behinderung oftmals sicherlich nicht in der Lage ist, abstrakte Dinge zu benennen. Und wenn es für Menschen ohne offizielle Diagnose schon schwierig ist, so etwas zu benennen, wie soll das dann erst gehen, wenn man nicht die kognitiven Möglichkeiten dazu hat?! Wovon man aber ausgehen kann, ist das unangenehme Gefühl, das manche Handlungen bzw. Nicht-Handlungen nach sich ziehen. Und man kann davon ausgehen, dass dies bei jedem Menschen ankommt. Die Auswirkungen werden dann gern häufig als Impulsausbrüche benannt, wenn dann mal eine Tasse durch den Essbereich fliegt. Damit will ich nicht sagen, dass das die Erklärung

für sogenannte herausfordernde Verhaltensweisen darstellt. Aber was klar sein muss ist, dass Frust solche Verhaltensweisen verstärken kann. Gewalt erzeugt Gegengewalt haben die Ärzte dazu doch mal gesagt.

Als allgemeiner Punkt sollte noch eines genannt sein. Die gähnende Langeweile, die die Klienten oftmals haben müssen. Manche Leute können sicherlich gut damit umgehen. Aber es wäre schon sehr seltsam, wenn all diese Menschen zufälligerweise immer in einer Einrichtung für Menschen mit einer Behinderung leben. Ich will an dieser Stelle gar nicht den großen Moralapostel spielen. Das kommt bestimmt noch später. So viel kann ich aber vorwegnehmen. Es spielt eine extrem wichtige Rolle, sich, sein Handeln und seine eigene Wirkung zu reflektieren. Nehmen Sie also diese Geschichte für die Hausarbeit, zum Gespräch am Stammtisch oder als Diskussion in Social Media. Drüber reden ist der erste, zweite und dritte Schritt. Und als Tipp für alle lehrenden Personen: die Bearbeitung dieses Fallbeispiels lässt sich locker auf zweimal 45 Minuten strecken.